

Predigt von Hauptpastorin
Pröpstin Astrid Kleist



StJacobi

Sonntag Palmarum

10. April 2022

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommen wird, Amen.

Jerusalem bereitet Jesus mit Palmzweigen und Hosanna-Rufen einen triumphalen Einzug. Und Jesus reitet auf einem Esel ein. Nicht hoch zu Ross. Panzer und Waffen gehören zu diesem Machthaber nicht. Die Stimmung ist aufgeheizt. Das Volk unruhig und geradezu euphorisch. Es jubelt ihm zu und schwenkt die Palmzweige. Zu ahnen ist, wie die Stimmung in der Stadt kippen wird. Doch auf die Idee, sich zu schützen, kommt Jesus nicht. Auf den Gedanken, sich zu wappnen, verzichtet er. Das Recht sich zu verteidigen, meinte immer schon etwas anderes für ihn. Seine Messianität ist ein Königtum des Friedens. Unbeirrt, bis zu seinem bitteren Tod am Kreuz hält er an seiner Mission Gottes für sich fest.

Damit ist kein Staat zu machen. Damit ist kein Krieg zu gewinnen. Damit ist kein gewaltsamer Einmarsch abzuwehren. Das hat Jesus auch nie behauptet, dass ihm oder uns dies durch das, was er sagte, tat und lehrte, möglich sei.

„Fürchte dich nicht, du Tochter Zion! Siehe dein König kommt und reitet auf einem Eselsfüllen.“

Kein Wunder, dass seine Jünger dies zuerst nicht verstanden und wir es bis heute kaum verstehen.

„Doch als Jesus verherrlicht war,“ wie es dann im Johannes-Evangelium heißt, „da dachten sie daran, dass dies von ihm geschrieben stand und man so an ihn getan hatte.“

Er war ganz in dieser Welt und blieb ihr doch auch immer fremd. Weltfremd, doch gerade darin den Menschen kompromisslos zugewandt. Weltfremd, ohne je weltflüchtig zu sein. Denn geflohen ist er nie.

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt (Joh 18,36)“, wird der scheidende Jesus seine Jünger lehren. Weil er von Anbeginn im Bewusstsein lebte, dass die Realität unseres und eben auch seines irdischen Lebens nur ein Teil der gesamten Realität ist, die vor Gott gilt. Dass es in allem, was uns in dieser Welt und unserem Leben ängstigt und bedroht, was total reale Gefahren und nicht klein oder weg zu redende Bedrängnisse für uns und andere sind; dass es in allem, was und wer die Macht hat, Leben von Menschen und das dieser Welt real vernichten zu können, es genauso eine

Realität gibt, in der es nicht um Herrschaft und Macht im weltlichen Sinne geht; nicht um Folter, noch um Gewalt oder Krieg von Menschen über Menschen.

Eine Realität, in der völlig andere Maßstäbe gelten, von denen dieser auf dem Esel reitende komische König zeugt. Auf dass auch uns in dieser Welt andere Blicke und anderes Verhalten möglich seien. Und diese auch Teil jener selben Realität sind oder werden können, an der wir immer wieder zu verzweifeln drohen und gerade in den letzten Wochen wie seit langem nicht mehr wissen, wie den lebensbedrohenden und vernichtenden Mächten Einhalt zu gebieten ist.

Jesus hat das Leben der Menschen in dieser Welt ganz geteilt und ist doch nicht in ihr aufgegangen. Hat sich das Wissen und seine Sehnsucht nach seiner himmlischen Heimat bewahrt, um am Ende auch uns zu Gott zu ziehen. Das gehört mit zu dem, was an Jesu Leben, Sterben und Auferstehen nicht leicht ist zu verstehen. Was es nötig macht, dass wir immer wieder neu darüber nachdenken und versuchen, den Trost und die Hoffnung, die darin stecken, für uns übersetzen zu können.

„Hosianna!“ rufen sie ihm in Jerusalem zu. “Hosianna! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn, der König von Israel!”

Hosianna kommt aus dem Hebräischen und bedeutet „Hilf doch!“ Es ist der Gebetsruf (Ps 118,25) um bleibende Hilfe. Nach einem Sieg wird er zum freudigen Zuruf zu Ehren Gottes oder des Königs. Und Jesus, der Sohn Davids, Gottes Sohn, kommt zu Hilfe. Hört den Ruf. Nimmt ihn sich zu Herzen. Aber nicht sofort, nicht unmittelbar und ganz anders, als es weltliche Herrscher tun. Ins Gebet nimmt er die, die zu ihm rufen, und schließt, die in ihm den Christus erkennen, in seine Fürbitte ein, wissend, dass sein Tod naht.

Nachdem er im Johannes-Evangelium zuvor seinen Jüngern ausführlich noch einmal in Gedächtnis rief, was alles zu seinem Vermächtnis gehört, was er sie lehrte und wie er sich selbst versteht und was künftig für sie entscheidend sei, hob er die Augen zum Himmel und betete.

Hören wir aus dem Johannes-Evangelium sein Gebet. Ich warne vor: Etwas schwindelig kann einem beim Hören werden, weil es so verdichtet ist und auf Anhieb nicht leicht zu verstehen:

Predigttext: Johannes 17,1-8

„Solches redete Jesus und hob seine Augen auf zum Himmel und sprach: Vater, die Stunde ist gekommen: Verherrliche deinen Sohn, auf dass der Sohn dich verherrliche; so wie du ihm Macht gegeben hast über alle Menschen, auf dass er ihnen alles gebe, was du ihm gegeben hast: das ewige Leben. Das ist aber das ewige Leben, dass sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen. Ich habe dich verherrlicht auf Erden und das Werk vollendet, das du mir gegeben hast, damit ich es tue. Und nun, Vater, verherrliche du mich bei dir mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war. Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort bewahrt. Nun wissen sie, dass alles, was du mir gegeben hast, von dir kommt. Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie haben sie angenommen und wahrhaftig erkannt, dass ich von dir ausgegangen bin, und sie glauben, dass du mich gesandt hast.“

„Jesus hob seine Augen auf zum Himmel und sprach...“ Und dann folgt, wie wir eben hörten, verdichtete johanneische Christologie und Theo-Poesie, die es nicht leicht machen, mit wenigen Worten wiederzugeben, worum es hier geht. Aber vielleicht geht es auch weniger darum zu erklären, als dem nachzuspüren, worum Jesus hier seinen himmlischen Vater für sich und alle, die zu ihm gehören, bittet. Woran er Gott erinnern will, nun sein Versprechen an ihm zu halten, was Jesus überhaupt erst die Kraft gab, sehenden Auges in den Tod zu gehen.

„Vater, die Stunde ist gekommen.“ Gib Du mir, damit ich den Menschen geben kann, was Du mir geben wirst: ewiges Leben. Anteil am Leben, das höher und tiefer und weiter ist als das, was wir vor Augen haben. Anteil an Deiner Lebensmacht, die stärker ist als alle Macht der Welt und ihrer Schattenreiche. Anteil an dem Wissen um eine Wirklichkeit, die unseren Verstand übersteigt und gerade dadurch widerständig hält, weil es unseren Blick und unser Herz weitert, wenn sie sich zu verengen drohen. Wenn wir Gefahr laufen, nichts anderes mehr zu sehen als uns und unsere je beschränkte Welt. Wenn wir zu unserem eigenen Kosmos zu werden drohen, in dem nichts anderes Platz hat als wir allein und unsere Erfahrungen hier auf Erden.

„Das aber ist das ewige Leben, dass sie Dich, der du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen.“ So betet der scheidende Jesus.

Wieder mag dies in unseren Ohren abstrakt oder abständig klingen. Doch stecken darin Trost und Kraft. Denn es bedeutet: In Christus ist die Herrlichkeit Gottes überall um uns herum. Gibt es keine Vergangenheit, keine Gegenwart, noch Zukunft, in der nicht auch Gottes Gegenwart steckt, ohne in unserer Wirklichkeit aufzugehen. Die Erde ist vollgestopft mit Himmel, wie es in einem Gedicht der englischen Dichterin Elizabeth Browning heißt.

Hört es zuerst im englischen Original.

*Earth's crammed with heaven,
And every common bush afire with God;
But only he who sees, takes off his shoes,
The rest sit round it and pluck blackberries*

Zu Deutsch:

*Die Erde ist vollgestopft mit Himmel.
Und jeder normale Busch entbrannt mit Gott.
Nur der, der sieht, zieht seine Schuhe aus.
Die anderen sitzen herum und pflücken Brombeeren.*

Das mag – so stelle ich mir vor – in manchen Ohren angesichts der gegenwärtigen Kriegsfeuer und grauenhaften Nachrichten verharmlosend klingen und will doch alles andere als dies. Ich höre darin: Die Welt ist voll von Gott. Vergiss das nie. Sonst erkennst Du auch nicht, wenn Dich Christus braucht und finden will. So ähnlich hat es Martin Luther einmal geschrieben.

„Die Welt ist voll von Gott. In allen Gassen, vor deinen Türen findest Du Christus. Starr nicht in den Himmel und sag: Ach, wenn ich nur unseren Herren und Gott einmal sehen könnte, wie würde ich

ihm nicht auf jede mögliche Weise dienen? (...) Wenn Du Gott dienen willst, so findest du ihn in deinem Haus, unter deinem Hausgesinde und Kindern. Lehre die in rechter Weise Gott fürchten und lieben und ihm allein vertrauen. Tröste die Betrübten und kranken Nachbarn, hilf ihnen und deinem Gut, Weisheit und Kunst. Verstoße Deine kranken Mädge und Knechte nicht aus dem Haus, sonst stößt du Christus auf die Gasse." (WA 20, 514, 27-515,16)

Noch einmal die Worte Christi:

„Das aber ist das ewige Leben, dass sie Dich, der du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen.“

Die Welt ist voll von Gott. Stoß darum Christus nicht auf die Gasse.

Und der Friede Gottes, der höher ist, als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.